



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Litteratur

Ein Katechismus der Moral und Politik für das deutsche Volk. Leipzig, C. L. Hirschfeld, 1891

Der Titel dieses vortrefflichen Buches führt ein wenig irre; es handelt nicht bloß über Moral und Politik, sondern auch über Erziehung, Religion, Kunst und Wissenschaft und viele andre Dinge. Auch hat die Form nichts Katechismusartiges. Es ist eine Sammlung von Briefen des Verfassers an seinen Sohn. Wir halten nämlich diese Briefe nicht für bloße Einkleidung, sondern für echt und ursprünglich. Der Verfasser scheint einer hanseatischen Patrizierfamilie anzugehören. Er hat, wie man sieht, in seiner Jugend einen gründlichen Unterricht genossen, ist dann überall in der Welt herumgekommen, hat die Gewohnheit fleißigen Lesens angenommen und heibehalten und beschenkt nun mit dem Schatz seiner Lebenserfahrungen und Lesefrüchte seinen Sohn und das Publikum. Die Kunst des Citirens versteht er aus dem Grunde; zahlreiche, am richtigen Orte eingefügte Kernsprüche aus den Klassikern wie aus den Litteraturen der neuern Völker bilden einen wertvollen Schmuck des Buches, die beigegebenen meistens sehr guten Überzeugungen scheint er selbst angefertigt zu haben. Es gehört reichliche Mühe dazu, um so zu schreiben. So viel Auflagen wie der Rembrandtdeutsche wird der Katechismusdeutsche nicht erzielen, aber da er, gleich jenem, ohne reaktionär sein zu wollen, vom Standpunkt eines eigentümlichen Idealismus aus so ziemlich alle modernen Richtungen, Zustände und Einrichtungen bekämpft, so find ihm ebenfalls begeisterte Zustimmung und leidenschaftlicher Widerspruch gewiß. Für letztern hat er schon durch seine Selbstwidersprüche gesorgt. Den auffälligsten, geradezu schwindelerregenden wollen wir doch kurz darlegen. Unter deutlichem Hinweis auf Bismarck, den er später auch ausdrücklich als den größten Staatsmann unsrer Zeit rühmt, führt der Verfasser aus, daß die Politik keine Grundsätze, sondern nur Nützlichkeit, Zweckmäßigkeit und Erfahrung kennen dürfe, daß sie sich nicht von Humanität und Sentimentalität beeinflussen lassen dürfe, daß politische Dinge niemals privatrechtlich behandelt werden sollten. Ganz im Sinne der Kartellpolitik strengster Observanz will er die Deutschfreisinnigen, die Ultramontanen, die Polen, Dänen, reichsständischen Franzosen als Reichsfeinde behandelt wissen und tadelt er außerdem, folgerichtiger als die Kartellparteien, die Judenemanzipation. Andererseits aber ist er ein entschiedner Gegner der Staatsallmacht und alles bureaukratischen Wesens. Er überschreibt ein Kapitel: *Pour mieux gouverner, il faut gouverner moins*, und sucht nicht allein in diesem Abschnitt, sondern auch an vielen andern Stellen zu beweisen, daß der moderne Staat seine Zuständigkeit auf der ganzen Linie überschritten habe. So heißt es z. B. S. 341: „Da der Staat nur die zu seiner eignen Erhaltung notwendigen Leistungen von seinen Angehörigen, und zwar zwangsweise, beanspruchen darf, so leuchtet ein, daß alle idealen Aufgaben außerhalb seines Zweckes liegen und seiner Kompetenz entzogen sind. Es ist unmöglich, einem idealen Ziele mit andern als moralischen Mitteln nachzustreben. Die materiellen Zwangsmittel des Staates sind dafür ungeeignet. Wir sehen darum, wie die idealen Ziele der Menschheit, sobald der Staat sie zwangsweise fördern oder seinen Zwecken dienstbar machen will, zu einem starren und gemüthlosen Formalismus verkümmern, dem der lebendige Inhalt verloren geht. Man kann das nicht nur an den Staatsreligionen beobachten, sondern öfter noch

an den praktischen Aufgaben, welche unser religiöses Gefühl uns stellt: an der Übung der Wohlthätigkeit, an der Erziehung, dem Unterricht u. s. w. [Den Volksschulunterricht will der Verfasser unbedingt den Kirchengemeinden zurückgegeben wissen.] Nicht nur zeigt es sich, daß diese Aufgaben selbst leiden, wenn der Staat sich ihrer bemächtigt, sondern auch, daß alsbald der Stand der Bildung sinkt, daß sich Schäden im Kulturleben offenbaren, die durch die Unterbindung der Andern entstehen, aus denen es seine Nahrung zieht." (Nebenbei bemerkt, ist das auch die Meinung Taines, der behauptet, daß der Staat nicht einmal Gehorsam, geschweige dem Dank verdiene, sobald er sich um Religion, Sittlichkeit und andre solche Dinge kümmert, die ihn nichts angehen, und womöglich den Unterthanen auch noch Geld abnimmt, um ihnen Wohlthaten aufzudrängen, gegen die sie sich mit Händen und Füßen sträuben.) Dazu kommt noch, daß der Verfasser die Begünstigung einzelner Interessengruppen durch Schutzzölle für Industrie und Landwirtschaft, sowie durch staatssozialistische Maßregeln für unbedingt verwerflich erklärt. Anfänglich glaubten wir den Widerspruch mit der Annahme lösen zu können, daß der Verfasser die eine Hälfte der Bismarckschen Politik billige, die andre mißbillige. Aber diese Erklärungsweise war nicht mehr möglich, nachdem wir auf Seite 365 den Satz gelesen hatten: „Auch der weiseste Parlamentarier wird kaum leugnen wollen, daß es besser um Deutschland stünde, wenn Bismarck seit fünf- undzwanzig Jahren ungehindert und ungestört durch die kraftverzehrenden und aufreibenden Hemmungen des parlamentarischen Redeapparates seine dem Wohle des Vaterlandes zugewandten Ziele hätte verfolgen können.“ Da bleibt nur noch die Erklärung übrig, daß nach Ansicht des Verfassers ein großer Teil der Politik, die bisher bei Freund und Feind für Bismarckisch gegolten hat, gegen Bismarcks Willen durchgeführt worden sei. Was der Verfasser über die Kirchen und über die Sozialdemokratie sagt, scheint uns wenig zutreffend; wir halten ihn für schlecht unterrichtet in diesen Dingen; non omnia possumus omnes. Dagegen stimmen wir seinen Ansichten über Erziehung und Unterricht, Kunst und Wissenschaft in den meisten Punkten freudig bei. Er gehört zu denen, die dafür halten, daß die Kinder in einer Stunde mehr lernen als in zweien, und daß die Verwischung der Bildungsunterschiede sehr schädlich sei. Er verachtet die Wissenschaft der alten Topfscherben und bemerkt über die herrschende Richtung in Kunst und Litteratur sehr gut, daß sie die Kunst mit der Wissenschaft verwechsle. Vollkommen richtig ist auch sein Ausspruch, daß man zwar ein großer Gelehrter, nicht aber ein großer Künstler sein könne, ohne wahrhaft gut zu sein.

Jahresberichte der Geschichtswissenschaft, im Auftrage der Historischen Gesellschaft zu Berlin, herausgegeben von J. Gaström. Elfter Jahrgang, 1888. Berlin, R. Gärtner, 1891

Über die Nützlichkeit dieses Unternehmens, das dem Orientierungsbedürfnis auf dem so überaus großen Gebiete der historischen Litteratur gewidmet ist, brauchen wir kein Wort zu verlieren; wir wollen nur unsre Freude darüber aussprechen, daß die Redaktion nach wie vor bemüht gewesen ist, die Lücken, die die Berichterstattung noch aufzuweisen hatte, auszufüllen und wünschenswerte Verbesserungen, wo es irgend anging, anzubringen. Neu hinzugekommen sind in dem vorliegenden Bande, in dem mehr als 10 000 Schriften besprochen oder erwähnt worden sind, die Kapitel „Niederlande,“ „Kreuzzüge,“ „Urgeschichte.“ Über die beiden letzten Gebiete war die Berichterstattung bisher an verschiedenen Stellen zerstückelt. Wesentlich umgestaltet sind die Kapitel „Is'am" und „Nordamerika.“

Bei dem Aufschwunge, den die nordamerikanische Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung in den letzten Jahren genommen hat, war es nötig, ihr größere Beachtung als bisher zu schenken. Daß es der Redaktion gelungen ist, keinen geringern als H. V. Adams für einen Teil der Berichterstattung zu gewinnen, mag ausdrücklich hervorgehoben werden.

Eine Vervollkommnung der „Jahresberichte“ ist auch darin zu erblicken, daß die bisherige Einteilung „Altertum, Mittelalter, Neuzeit“ aufgegeben und durch „Altertum, Deutschland, Ausland, Allgemeines“ ersetzt worden ist. Wenn auch diese Neueinteilung zum guten Teile im Interesse einer Beschleunigung der Drucklegung getroffen worden ist, so war doch auch der Umstand mitbestimmend, daß nun in der Abteilung „Deutschland“ die früher vielfach aus einander gerissenen Berichte über deutsche Geschichte vereinigt wurden; nur so kann von den Fortschritten der vaterländischen Geschichtsforschung alljährlich ein zusammenhängendes Bild gegeben werden.

Sehr umfangreich ist der Bericht über deutsche Verfassung (Litteratur von 1887 und 1888). Er zerfällt in die beiden Abschnitte „Staat und Gesellschaft im allgemeinen“ und „Die einzelnen Verwaltungs- und Wirtschaftszweige.“ Ersterer ist in folgende Unterabteilungen zerlegt: Gesamtverfassung; Monarchie, Parlament, Gesetzgebung; Organisation; Geschichte der Wissenschaft vom Staate. Die Unterabteilungen des zweiten Abschnittes sind: Landwirtschaft; Bergbau; Gewerbe, Handel, Verkehr; Finanzen; allgemeine Wirtschaftspolitik, Polizei, Inneres; Kirche und Unterricht; Justiz; Krieg; Auswärtiges. Man sieht, daß also auch für die Juristen und Nationalökonomien in den „Jahresberichten der Geschichtswissenschaft“ so manche Belehrung zu finden ist. Als Nachschlagewerk von hohem Werte sollten die „Jahresberichte“ auch in jeder juristischen Bibliothek zu finden sein.

Sehr wertvoll ist der vorliegende Band noch besonders deshalb, weil ihm ein systemischer Überblick über alle Zeitschriften beigegeben ist, in denen sich geschichtliche Aufsätze finden. Die Zahl solcher Zeitschriften ist erschreckend groß (1300 Stück); jedes Bändchen ist wenigstens mit einer Zeitschrift vertreten. Auf dem Gebiete der Geschichte herrscht unzweifelhaft eine litterarische Überproduktion.

Sehr wünschenswert wäre es, wenn für die ersten zehn Jahrgänge der „Jahresberichte“ ein zusammenfassendes Register (das ungefähr 70 000 Schriften aufzuzählen hätte) bearbeitet würde.

W 21

Boileaus Satiren in freier Nachbildung von Dr. C. Weyhe. Mit einem Briefe von Julius Wolff als Vorwort. Leipzig, Alfred Dehmißes Verlag, 1890

Es ist etwas gewagt, in unsrer Zeit dem deutschen Publikum die Satiren eines französischen Dichters darzubieten, dem sich in Frankreich selbst kaum noch ein größerer Leserkreis zuwendet; denn abgesehen von seiner Art poétique, die auf den französischen Lyceen gelesen und von den Anhängern des Klassizismus als ästhetisches Gesetzbuch auch heute noch anerkannt wird, können Boileaus Dichtungen gegenwärtig kaum mehr als eine litterargeschichtliche Bedeutung haben. Wenn wir trotzdem an der vorliegenden freien Übersetzung der Satiren aufrichtige Freude und geistigen Genuß gefunden haben, so ist diese günstige Wirkung zum größten Teile der tüchtigen Arbeit des Übersetzers zuzuschreiben. Weyhe hat gut gethan, sein Buch eine freie Nachbildung der Boileauschen Satiren zu nennen, denn im Grunde hat er der französischen Dichtung nur die Gedanken und Stimmungen entlehnt; die metrische Form, die treffende Ausdrucksweise, die poetischen Bilder und Wendungen sind fast überall sein eigen. Daher mutet es einen oft an, als wären

diese Satiren des siebzehnten Jahrhunderts gerade für unser Zeitalter geschrieben, als hörte man darin die Geißel schwirren über den Verirrungen, Narrheiten und Gebrechen der Gegenwart. Unter der großen Gruppe der Tendenzdichtungen hat die Satire allerdings den bedeutenden Vorteil, daß sie nie recht veraltet, da die Menschen mit ihren Schwächen trotz aller staatlichen, gesellschaftlichen und religiösen Veränderungen im Grunde doch immer dieselben bleiben. Boileau selbst sagt in der neunten Satire, und diese Stelle mag zugleich als Beispiel für die Gewandtheit dienen, womit Weyhe den Hexameter zu gebrauchen weiß:

Reich war stets die Satire an guten, an nützlichen Lehren,
Und sie verstand es von je, was ernsthaft, was heiter, zu mischen;
Was ein gesunder, ein tüchtiger Sinn von Narrheit gesehen,
Was er von thörichten Sitten der Zeit zu tadeln gefunden,
Das verschwieg sie mit nichten, sie sagte den Menschen die Wahrheit.

Druckfehler wie Eugolis (S. 1) statt Eupolis, Romfard (S. 31) statt Nonfard oder unreine Reime wie erfreute und zweite (S. 25) sind etwas störend. Die Einleitung und die Anmerkungen hätten noch mehr ausgeführt werden können.

Amerika. Die Geschichte seiner Entdeckung von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Von R. Cronau. (30 Lieferungen.) Leipzig, Abel und Müller, 1891

Als Festschrift zur vierhundertjährigen Feier der Entdeckung Amerikas durch Columbus gedacht, soll dieses mit vier- bis fünfhundert Illustrationen reich ausgestattete Werk im nächsten Jahre vollendet vorliegen. Die bisher erschienenen sechs Lieferungen behandeln die Vorzeit Amerikas, die alten Kulturvölker Südamerikas, die Abnungen und Anläufe, die die Entdeckung Amerikas vorbereiteten, besonders die Versuche der Nordmänner, sich in Nordamerika festzusetzen. Der Verfasser, geschickt mit der Feder, dem Stift und dem Pinsel, weilt gegenwärtig in den selten besuchten Ländern Westindiens und Mittelamerikas, die der Schauplatz der ersten Entdeckung und Ausbreitung des Columbus und seiner Zeitgenossen waren, nachdem er früher Nordamerika in den verschiedensten Richtungen schildernd und zeichnend durchwandert hat. Nach den Proben zu urteilen, die in den bisher erschienenen Heften vorliegen, werden wir ein künstlerisch eigenartiges Werk von anziehender Darstellungsweise erhalten.

Erklärung

In der Presse ist mehrfach mit dem in Nr. 15 der Grenzboten abgedruckten Aufsatz: „Zu unsrer auswärtigen Politik“ der Name unsers Freundes und Mitarbeiters Moritz Busch in Verbindung gebracht worden. Wir haben dem gegenüber zu erklären, daß dieser Aufsatz nicht von Herrn Dr. Busch herrührt, daß Herr Dr. Busch infolge längerer Krankheit überhaupt seit Jahr und Tag nicht für die Grenzboten geschrieben hat und dies voraussichtlich auch in der nächsten Zeit nicht thun wird, und daß er auch, wie er uns mitteilt, die Befürchtungen unsers Aufsatzes nicht teilt. Alle Folgerungen, die man aus seiner vermuteten Verfasserschaft zu ziehen geneigt war, sind also vollständig hinfällig.

Die Redaktion

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig